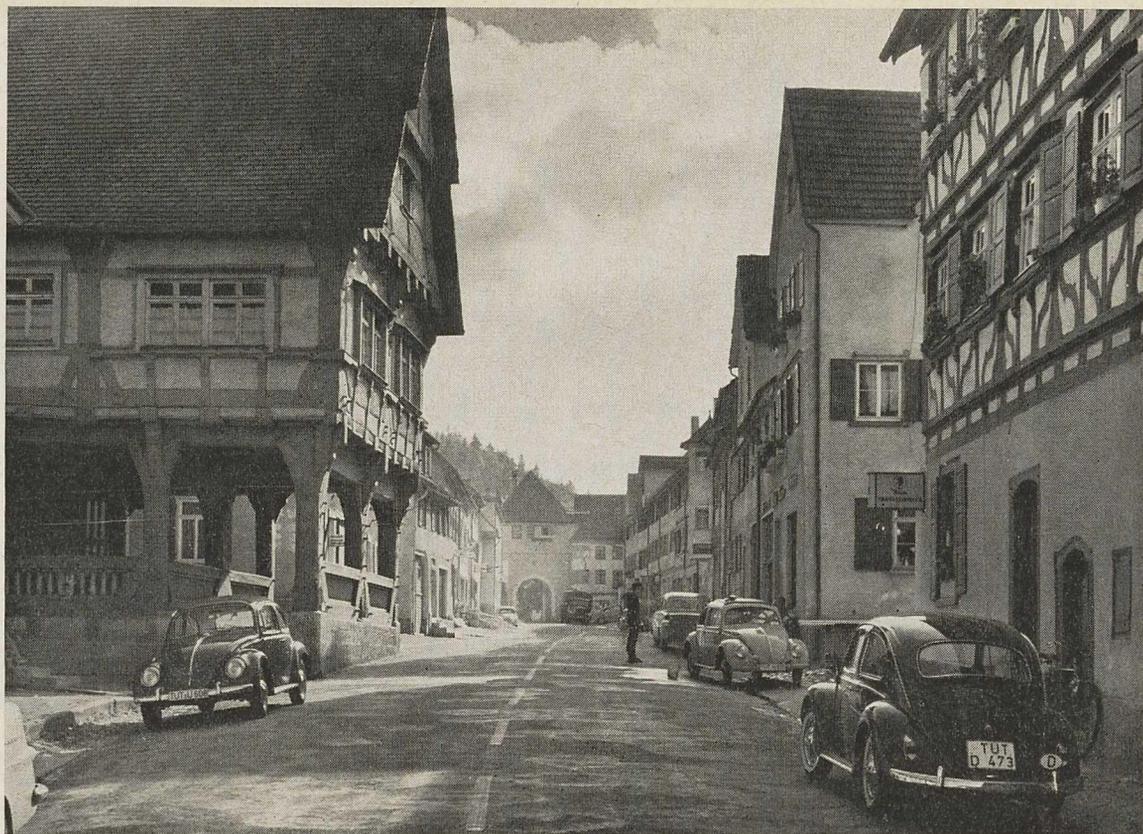


Die Straße wurde  
als Raum gestaltet.  
Das Rathaus als Mitte  
und der Torturm  
als Abschluß  
stehen hervorragend.  
Wie vorsichtig  
sollten wir mit einem  
so wertvollen  
Ortsbild umgehen.

Aufn. Dr. Hell,  
Reutlingen



### Kann man unsere Ortsbilder „verschönern“?

Von Oscar Heck, Tübingen

Über die „Verschönerung des Ortsbildes“ zu schreiben — wer wollte dies heutzutage von sich aus wagen? Der Berichterstatter gesteht offen zu, daß er zur Behandlung dieses Themas veranlaßt werden mußte. Wer als Denkmalpfleger häufig in kleineren Orten zu tun hatte, besitzt nämlich ein gehöriges Maß von Skepsis, das ihm die Feder zu lähmen droht. Man möchte jedenfalls nicht leichtthin vom „Verschönern“ sprechen, ohne erst einmal einen Blick auf das heutige Ortsbild geworfen zu haben.

Zugleich werden zwei Fragen laut: Ist das schwäbisch-alemannische Ortsbild noch in seiner Schönheit zu retten? Ist es überhaupt noch sinnvoll, es „verschönern“ zu wollen, und welche Mittel sind uns für die dauerhafte Verbesserung des Ortsbildes noch gegeben?

Die in der Doppelfrage umrissene Aufgabe vermögen wir nicht in einem einzigen Bericht zu erläutern. Diesen Ausführungen ist es vorbehalten, auf gewisse kranke Stellen hinzuweisen, die wir allenthalben im Ortsbild finden.

Ein zweiter Aufsatz soll von kundigerer Hand geschrieben werden; in ihm werden die Möglichkeiten untersucht, die uns noch bleiben, um dem Dorf sein charakteristisches Ansehen zu erhalten. Um dies gleich zu sagen: mit Geranien und Fachwerkgiebeln allein ist das Dorfbild nicht zu retten.

Das Dorf, so werden die meisten feststellen, ist ein mehr oder weniger geschlossener Verband von Wirtschaftseinheiten, die um ihre Existenz zu ringen haben. Das Dorf umfaßt also eine Interessengemeinschaft.

Aber ist es darüber hinaus nicht noch mehr? Ist es nicht auch ein in Jahrhunderten gewachsenes Kulturgut? War es nicht die Heimstätte zahlreicher Generationen, standen im Dorf nicht die Wiegen vieler großer Männer, Gelehrter und Lehrer, Geistlicher, Mediziner, Techniker, Naturwissenschaftler? War das Dorf nur eine Ansammlung landwirtschaftlicher Betriebe, oder ist es nicht oft genug mehr als das, nämlich ein Kunstwerk, ein städtebauliches Meisterwerk geworden? Bergen unsere Dörfer trotz aller Einfachheit im einzelnen nicht eine bauliche Vielfalt, um die man sie als Architekt von heute beneiden könnte?

Ein Gang durch eines der wohlerhaltenen schwäbischen oder alemannischen Dörfer weist uns auf das wechselvolle Bild phantasievoll geführter Straßen, versetzt stehender Giebel oder langer, aber durchaus nicht eintönig wirkender Traufenreihen. Das Ganze lebt unter einem sicher bestimmten Maßstab und bildet eine Einheit (beileibe nicht Einförmigkeit). Die Anlage des Dorfes ist im ebenen Gelände genauso selbstverständlich gemeistert wie im hügeligen.

Rathäuser, Fachwerkbauten, Brücken, tiefe Höfe, Vordächer, Tore, Türen, Beschläge, Brunnenröge, Inschriften, figürlicher

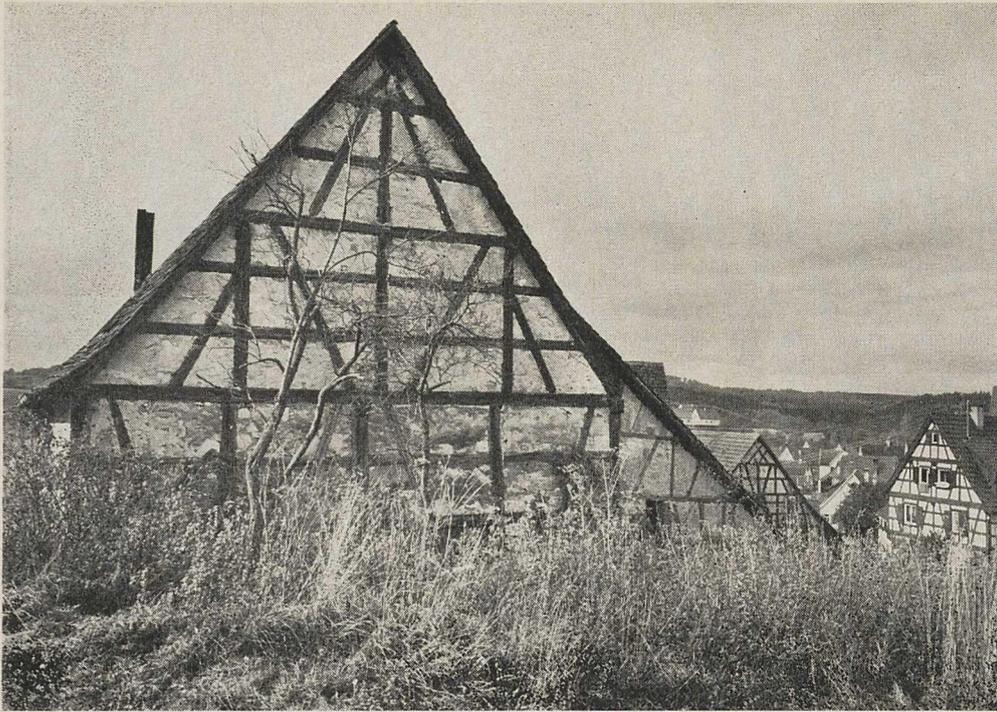
Schmuck, Waschhäuser, Backhäuser, Taubenhäuser, Linden- und Nußbäume, Blumengärten hinter Zäunen, Kirchen, Kapellen, Bildstöcke, Holz- und Steintreppen, Kirchhöfe, Mauern, stolze und geduckte Häuser mit kleingliederigen Fenstern, Kelterbauten, Wirtshäuser, Steingewände, Wandmalereien, stille Sitzplätze, Scheunen, Ställe, Schuppen — wir nennen hier nur ein paar Stichworte, um jenen dörflichen Geist herbeizurufen, um dessen Bewahrung es hier geht.

Von außen und innen gesehen, ist die Geschlossenheit vieler Dorfanlagen mustergültig. Der Wechsel zwischen verputzten und in offenem Fachwerk gestalteter Häuser erscheint wohlüberlegt. In der interessanten Gruppierung der Giebel steht der Baum immer am rechten Ort. Die kleinmaßstäblichen Fenster mit ihren Kreuzstöcken und Sprossen haben genau die rechte Proportion zum Ganzen.

Alle Häuser scheinen einem großen, ordnenden Gedanken unterworfen zu sein. Ein uralter Bautypus wird anerkannt, die Häuser gehorchen in ihrem Aufbau und in ihrer Stellung einem geheimen und kaum ergründlichen Gesetz, die Beziehungen der Höfe innerhalb des Ortsplanes zu den Wegen, zum Dorfbach, zum Anger, zum Rathaus und zur Kirche, die Schönheit der ineinander-greifenden Dächer — das alles wirkt zusammen und erzeugt jenes Ortsbild, das man nicht nur schätzen kann, sondern in voller Achtung all der liebenswürdigen Bestandteile simpler und einfältigster Art lieben muß.

Doch, warum redet man immer wieder vom „Verschönern“ des Ortsbildes? Es kann sich hierbei doch nicht nur um ein Saubermachen, Ordnen, Herrichten handeln, denn das läge zu sehr an der Oberfläche des Geschehens und hätte weder Tiefe noch Dauer. Es geht um vielschichtigere Aufgaben, wenn man als eigentliches Ziel erreichen will, daß der Ort sein Gesicht nicht verliert und daß die jungen Bauern nicht abwandern. Wer einmal genauer in die bäuerlichen Siedlungen hineingeschaut hat, wird auch manches gesehen haben, was die Lebensverhältnisse nicht gerade erleichtert. Den bäuerlichen Kreisen muß aber bewiesen werden, daß es noch lohnt, am elterlichen Hof festzuhalten, auch über eine Zeit hinaus, in der sich bedeutsame und unaufhaltsam erscheinende Veränderungen in der Struktur der Erwerbstätigen anbahnen.

Es wäre wenig sinnvoll, die „Verschönerung des Ortsbildes“ aus dem gesamten Komplex der Probleme lösen zu wollen. Stehen doch die Gemeinden über kurz oder lang in weit ent-



Auf dem Lande erwartet man nicht das Kunstvolle, sorgfältig Geplante, aus Kenner- und Könnerschaft heraus Entstandene. Das Gewachsene, Zufällige und der Natur Überlassene zählt hier doppelt. Wo etwas so Reizvolles entstanden ist wie an diesem Scheunengiebel, bedarf es keiner Verschönerungsaktion. Denn so schön kriegen wir es ja gar nicht hin.

Aufn. Dr. Hell, Reutlingen

scheidenderem Maße vor soziologischen, landwirtschaftlichen, kommunalen und finanziellen Aufgaben größten Umfanges. Die Dorfverschönerung, würde man sie ernsthaft anstreben, käme erst als mehr oder weniger zwingender Schlußpunkt zum Ganzen.

Die Aufgabe wäre schön und groß. Denn in der Bundesrepublik haben 17 000 Gemeinden weniger als 1 000 Einwohner und 11 000 Gemeinden sogar weniger als 500. Mindestens die Gemeinden solcher Größen wären also gemeint, wenn man von der Verschönerung des Ortsbildes spräche. Im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte haben sich unsere Ortsbilder verändert, nicht immer zu ihrem Vorteil, muß man leider gestehen. Manches ist umgestaltet oder neu gebaut worden, das dem Ortsbild ein neues Gepräge gegeben und darüber hinaus sogar Unordnung erzeugt hat.

Die einst sprichwörtlich bekannte Bescheidenheit des Bauern wurde in unserer Zeit einem wahren Ansturm ausgesetzt. Sprechen wir jetzt nicht von den Wohnungen, aus denen das gute alte Mobiliar verschwunden und durch Massenware von billigem Glanz ersetzt worden ist. Allein der Wandel im Geschäftsleben hat früher undenkbar gewesene Veränderungen hervorgerufen. Ladenumbauten und Neubauten stehen als zuweilen häßliche Fremdkörper in den Dorfstraßen. Um diese

Geschäftslokale besser in Erscheinung treten zu lassen, erhielt ihr Äußeres eine auffällige, gegenüber der Nachbarschaft abstechende Verkleidung mit Mosaik oder glänzenden Fliesen. Selbst die hier gewiß unnötige Lichtreklame fehlt nicht. Leider wurden die Ladenbauten oft genug als eigene, einstockige „Kisten“ vor die Altbauten gesetzt, unbefriedigend schon infolge des geringen Bemühens, wenigstens geordnete Baukörper zu bilden. Neue Wohnhäuser, Ställe, Scheunen, Silos, Fabrikationsstätten, Handwerksbetriebe wurden errichtet, und ehrgeizige Planer befeiligten sich, die neuzeitlichsten Bauweisen anzubringen. Falsche Propheten brachten auch dort, wo es nicht notwendig war, neue Baumaterialien aus der Stadt; dort mochten sie zur Not noch gelten; im Dorf dagegen sind fertige Edelputze und bequeme Fassadenfarben fehl am Platze; sie verdrängen die alten, heimischen Kalkputze und Kalkfarben. Der herkömmliche Maßstab ging bei vielen Neubauten in dem falschen Bestreben, auch im Dorf „modern“ sein zu wollen, verloren. Immer wieder sieht man, wie die handgestrichenen Biberschwänze, die den großen Dächern ihr durch reiche Patina unnachahmliches Schuppenkleid gaben, in Verkennung ihrer Schönheit durch die Luft nach unten befördert und vernichtet werden. Als Ersatz dienen einförmiger wirkende, engebobelte Biberschwänze oder andere Maschinenziegel. Beson-



So hatten wir es auf dem Lande. Was soll dabei besonders sein, werden viele fragen. Ist es nicht Einfach und Natürlichkeit, schwäbisches Dorf, Heimat? Ist das nicht genug?

Aufn. Dr. Hell, Reutlingen



ders Fortschrittliche vertauschten auch dieses Material mit Fabrikaten größerer Formate und noch tristerer Wirkung.

Unterschätzen wir nicht den Siegeszug, den die neuzeitlichen Bauweisen und die Schwemme neuer Materialien auf dem Lande schon angetreten haben. Die einst ländlichen, heute modernisierten einheimischen Handwerksbetriebe tun ein übriges, und ihr Ehrgeiz ist es, das Neueste herzustellen und zu liefern, was am Baumarkt erfunden und angeboten worden ist. Eine einzige Glaserei ist z. B. imstande, nicht nur ein Dorf, sondern eine ganze Landschaft in kürzester Zeit mit sprossenlosen Verbundfenstern ohne Läden zu versehen. (Sie passen zu den Bauernhäusern wie die Faust aufs Auge.) Der entscheidende Handwerker ahnt dabei nicht, welch tödlichen Stoß er dem ungeschriebenen Gesetz vom dörflichen Maßstab versetzt. Wird heutzutage im Dorf gebaut, so baut man mit unverkennbarem Blick auf die städtischen Vorbilder. Nur nicht zurückbleiben! Noch ist die Erkenntnis auf dem Lande nicht durchgedrungen, wie schön Stadt und Dorf in ihrer ursprünglichen Anlage waren und wie selten es in unserem Jahrhundert gelungen ist, in den Neuschöpfungen das Alte an Qualität zu erreichen. Wohl können wir exakter, reicher, praktischer, hygienischer und großzügiger bauen, aber wir tun dies mit

versteinertem Herzen; deshalb kommt eine reine Freude am Perfektionieren des ländlichen Bauens nicht auf.

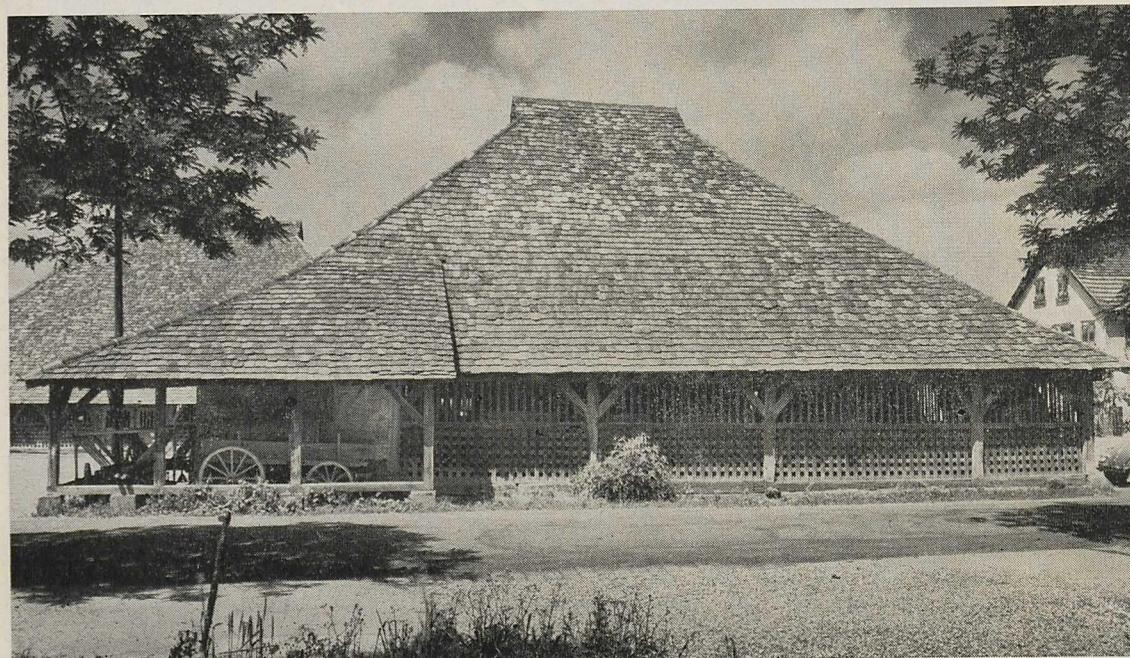
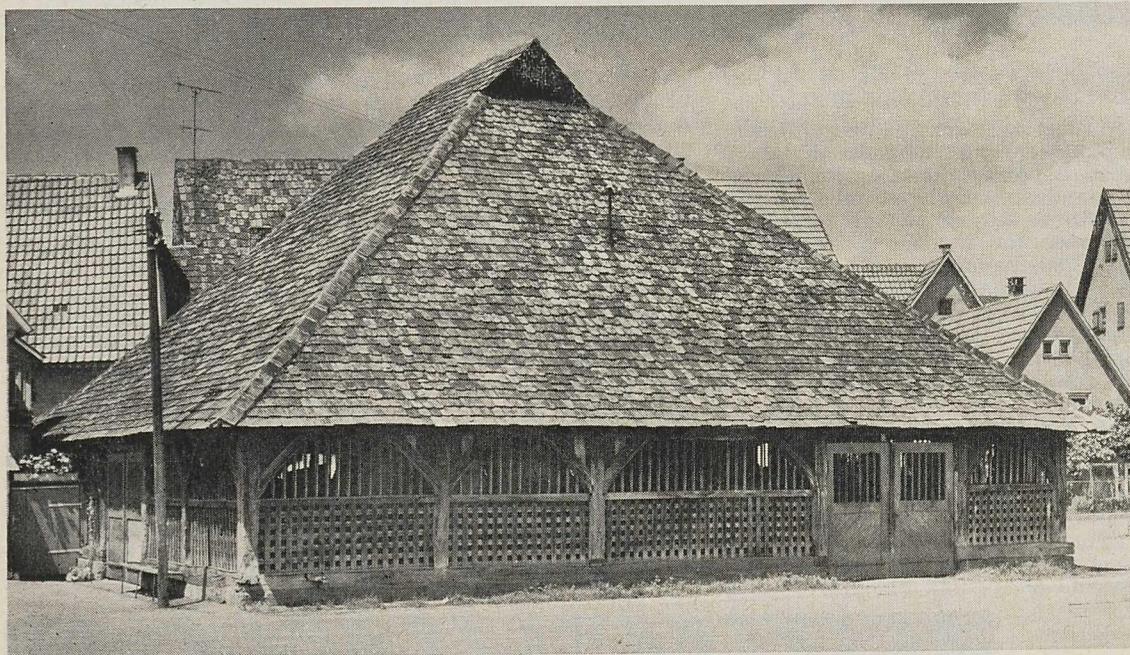
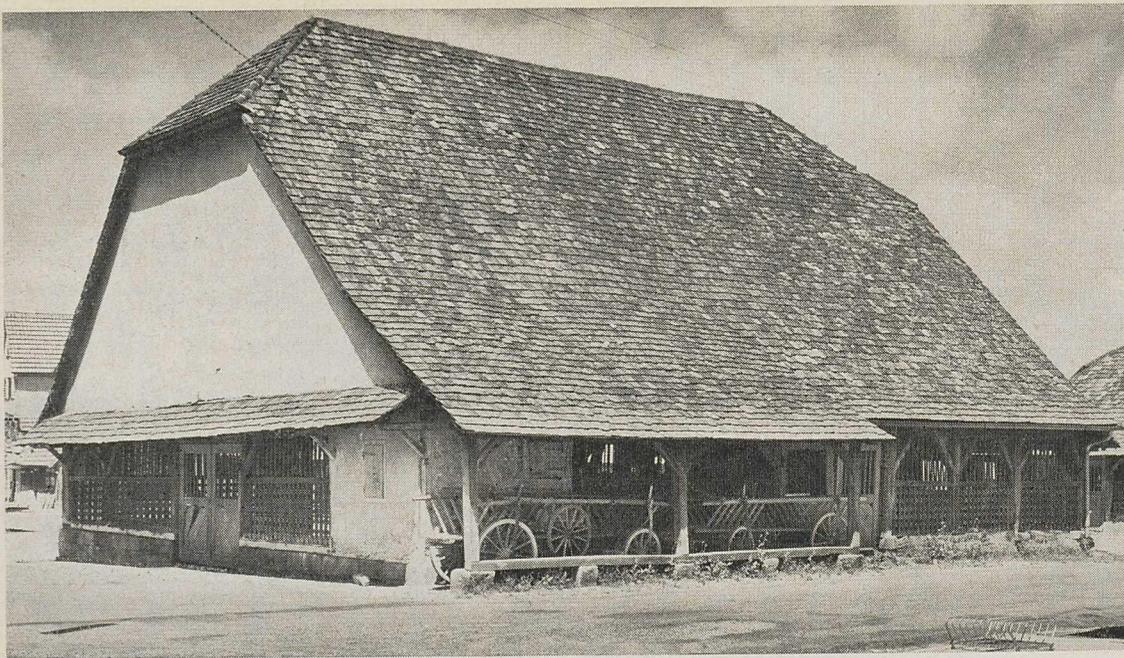
Bauen wir im Dorf, so hat der Neubau mindestens das Gehebe der kleinen Stadt; und in der Stadt muß der neue Laden wenigstens sein Vorbild in der Stuttgarter Königstraße haben. Deshalb sind unsere Dörfer und kleinen Städte baulich schon so verdorben, verdorben in verschiedenem Sinn. Wie aber soll man solche Ortsanlagen „verschönern“, wenn der Sinn der Bauherrn verkehrt ist?

Viele Bauernhäuser wurden vernachlässigt und zeigen nunmehr ein unappetitliches Äußeres. Ihre Erdgeschosse sind von den Ausdünstungen des Stalles aufs empfindlichste beeinträchtigt, so daß nur noch eine völlige Erneuerung des verseuchten Mauerwerks helfen könnte. Hier und dort hat man das Mauerwerk des Untergeschosses bereits ausgewechselt, es steht jahrelang mit seinen unverputzten Hohlblocksteinen gleich einem Ärgernis. Bei der Erneuerung der Haustür ließ sich der Eigentümer trotz aller Sinnlosigkeit einen nierenförmigen Einsatz aus Kathedralglas aufschwätzen. Der ominöse Zaun aus verschiedenfarbigen Staketen steht auf einem Mäuerchen aus betonierten „Buckelquaden“, die rötlich und graugrün gefärbt, dem roten und grünen Sandstein täuschend äh-

Als die alte Holzbrücke — eine Seltenheit! — sich in diesem Stadium des Abbruchs befand, gebot der zuständige Landrat energisch Halt; er ließ die Brücke wieder instandsetzen, und so blieb sie, eine Besonderheit der Gemeinde, erhalten. Das ist mehr wert als ein verzweifelter Versuch, das Dorfbild mit unzureichenden Mitteln verschönern zu wollen.

Aufn. Dr. Hell, Reutlingen





Ein ganz außergewöhnlicher, ja unseres Wissens einmaliger Fall: in einem Landstädtchen stehen auf dem Kelterplatz sieben Kelterbauten beisammen, ein wundervolles Beispiel ländlicher Gemeinschafts-Architektur. Die Stadtverwaltung beabsichtigt, dieser architektonisch qualifizierten Anlage ein Ende zu bereiten. Sie würde damit das besonders ausgezeichnete Ortsbild seines Charakteristikums berauben. Der kulturgeschichtliche Wert des Sieben-Keltern-Platzes wird aber offenbar nicht mehr genügend gewürdigt; vielleicht schämt man sich in der „Stadt“ sogar ein wenig des ländlichen Charakters der Bauten. Würden die Keltern abgebrochen, so käme dies einem nie wieder gutzumachenden Verlust an baulicher und historischer Substanz gleich.



lich sein sollen, in Wirklichkeit aber Kitsch darstellen. Das alte Pflaster ist einem Zementglattstrich gewichen. Die einstmaligen großen Dachflächen des bäuerlichen Hauses wurden von ungebärdigen Dachläden aufgerissen. Das Haus geriet dadurch aus dem Gleichgewicht.

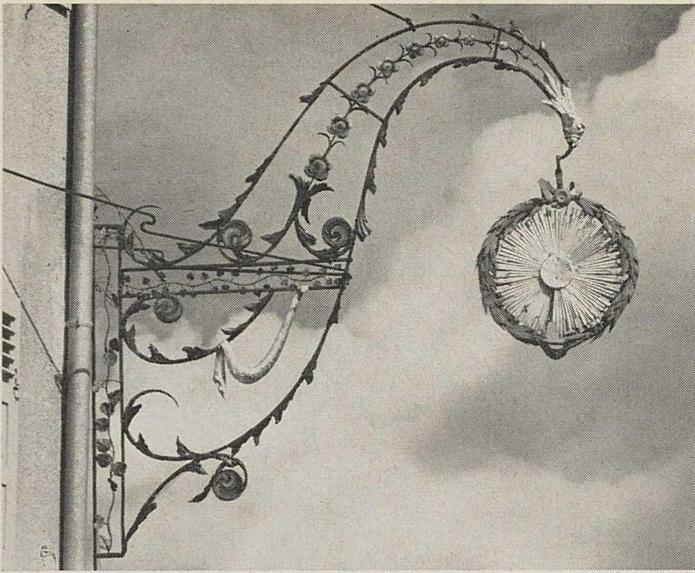
Die Werbung ist bis in die entlegensten Dörfer vorgedrungen und erobert selbst Plätze, die eigentlich der Schonung bedürften. In einem oberschwäbischen Dorf entdeckten wir einen Schaufensteranbau an einer barocken Kapelle; die Schaukästen hingen voller diskreter Damenwäsche. Am Fuß der Alb findet der Besucher in einem schönen Dorf acht gute (nicht

unter Denkmalschutz stehende) Fachwerkhäuser, deren Erdgeschosse samt und sonders durch grobe, maßstablose Fenstereinbauten architektonisch zerstört worden sind. Das Denkmalamt wurde beim Umbau nicht gehört; die Baubehörde ließ die Verstümmelung der Fassaden geschehen. Was bedeutet gegenüber einem solchen Verlust die gutgemeinte Instandsetzung eines anderen Fachwerkhäuses?

Wir sehen also in den Städten und Dörfern ein seltsames Gemisch von Vernachlässigung und Komfort, Abnutzung und Hochglanz, Interesselosigkeit und Übertreibung, Gemüt und Herzenskälte, Gelassenheit und Ehrgeiz, Bescheidenheit und



Aufnahmen:  
Dr. Hell, Reutlingen  
Seite 19 oben  
Gebr. Metz, Tübingen



Einst wußte man noch, wie man ein Gasthaus auszeichnen und schmücken konnte. Dafür gab der damalige Sonnenwirt etwas aus, auch Gedankliches und Künstlerisches.

Aufn. Dr. Hell, Reutlingen

Gewinnsucht. Das Gesamtbild ist nicht mehr ermunternd und deshalb ist der Wunsch nach einer Verschönerung des Dorfes an sich mehr als verständlich.

Die Pflege des Dorfbildes muß jedoch in den Händen derer bleiben, die in täglicher Berührung mit dem Dorf sind, also den Einwohnern selbst und ihrem Bürgermeister. Ihnen wird es obliegen, über Standort und Fassung der Dungstätten und über die etwa an ihrer Stelle anzulegenden Rasenflächen oder Vorgärten zu entscheiden. Ihre Sorge wird sein, die segensreichen, nicht nur optischen Auswirkungen einer Kanalisation herbeizuführen. Sie werden zu wählen haben zwischen der Aufstellung des volkstümlichen Maibaumes und dem Anbringen banaler vorweihnachtlicher Lichtergirlanden, zwischen der nächtlichen Lichtstille, der maßvollen Straßenbeleuchtung und der vollkommenen Anstrahlung der Ortsmitte oder des Ortsrandes. Und alle sonstigen erfreulichen Bemühungen um ein besseres Straßenbild: der wohlüberlegte, dem Modischen ferne Hausanstrich, die Blumen vor und am Haus, der rankende Weinstock oder die Kletterrose an der Hauswand, die Verdämmung des Zements und des Betons überall dort, wo dieses Material in seiner unschönen Verwendung vermieden werden



kann, das Setzen von Bäumen (in einer kleinen Gemeinde im Kreise Horb zählte man bis vor kurzem an die 90 Nußbäume!) — all diese Dinge sind nicht unwichtiger als die asphaltierte Straße.

Alle an dieser Aufgabe Beteiligten — der Schwäbische Heimatbund, der Schwarzwaldverein und der Schwäbische Albverein haben an vielen Orten Gutes gewirkt und Schlechtes verhindert — allen Beteiligten sollte bewußt sein, daß der Erfolg gefährdet ist, wenn es nicht gelingt, dem Ungeschmack, der Aufdringlichkeit und dem Neureichtum die gehörigen Zügel anzulegen.

Man verstehe uns nicht falsch: das Dorf soll nicht in einem Dornröschenschlaf belassen werden, der über alles Vorhandene ein unberührtes Tabu breitet. Es geht nicht um die Konservierung des Idylls, das sich dem natürlichen Lebensstrom versagt; die gestalterischen Kräfte brauchen daher nicht fern gehalten zu werden.

Doch sollten diese Kräfte gezügelt sein und jede Neuerung, die der baulichen Wirkung des Ortsbildes gefährlich werden könnte, sollte man doppelt prüfen. Das gute Neue wird neben dem bewährten Alten immer Platz haben, wenn es gelingt, das Neue in seiner Baumasse, in seinem Maßstab und im Detail in die vorhandene Umgebung einzufügen.

Glaube aber ja niemand, für die Aufgaben auf dem Lande bedürfte es keines tüchtigen Architekten. Der beste wäre vielmehr am Platz, der taktvollste, der den vielleicht nur bescheidenen baulichen Vorgang in seiner Schönheit erkennt und dem es widerstrebt, nur sich und seine Ideen oder nur die übertriebenen Vorstellungen seines Bauherrn zur Geltung zu bringen.

Die für die Gestaltung der Ortsbaupläne und für die Genehmigung der Baugesuche zuständigen Stellen haben indessen ein großes, gewichtiges Wort und eine hohe Verantwortung bei der baulichen Gestaltung der Häuser, Straßen und Plätze. Würden diese Stellen versagen und ließen sie Fragwürdiges zu, dann könnte durch das Neue, das mit ihrer Duldung und Hilfe geschaffen würde, mit keinem Mittel der Welt ein „schönes Ortsbild“ werden.

Seit dem Ende des letzten Krieges sind auch zahllose neue Schulen und eine Reihe von neuen Kirchen auf dem Lande gebaut worden. Aus eigener Erfahrung wissen wir, daß erfreulich viel Sorgfalt auf die Grundstückswahl, die Planung und die Ausführung verwendet worden ist. Aber, Hand aufs Herz, können wir mit allen Neuschöpfungen dieser Art zufrieden sein? Hat man immer den Ton gefunden, der zum Lande gehört? Ist man nicht hier oder dort einer nahezu blinden Liebe zum hochmodernen, perfektionierten Organismus der Schulen verfallen? Man kann der aufwachsenden Jugend nur die besten Lehrer, die praktischsten Lehrmittel und die gesündesten Schulbauten wünschen. Den im Schulhausbau tätigen Architekten möchte man aber nahelegen, mindestens in Gemeinden, die ein empfindliches Ortsbild besitzen, einmal etwas genauer zu prüfen, wie man eine organisatorisch gute Schule bauen kann, ohne sie in geradezu diametralen Gegensatz zum Ländlichen, zum Dorf und seiner natürlichen Umgebung, zu bringen. Da neue Schulhäuser meistens am Ortsrand entstehen, weil sich dort am ehesten der erforderliche Platz findet, ist die Gefahr unerwünschter Maßstabsbeeinträchtigung besonders groß.

Ähnliche Überlegungen ist man versucht, bei manchen neuen Kirchenbauten anzustellen. Es scheint müßig, zu fragen, ob sich der Neubau mit dem alten Dorf zu einer Einheit verschmelzen, oder ob das Dorf sich nach dem Kirchenbau richten

Klein, bescheiden, aber gekonnt! Wie hilflos stünde unsere Zeit dem Auftrag gegenüber, „ein Backhäuschen auf dem Lande zu bauen“. Der Erbauer dieses kleinen Bauwerks hatte gewiß nicht die Absicht, das Dorf zu „verschönern“; er tat es aber unbewußt.

Aufn. Holder, Urach



Ein Stück Kirchhofmauer,  
ein Pfortchen zum Pfarrgarten —  
solch idyllische Details des  
dörflichen Bildes sind nicht  
weniger wert wie ein Gedicht von  
Eduard Mörike. Niemand würde  
auf ein Werk der Dichtung  
verzichten wollen. Aber wie leicht-  
fertig wird oft ein altes Mauer-  
stück oder eine alte Pforte  
aufgegeben.

Aufn. Holder, Urach



soll. Wir wollen nicht in den Verdacht geraten, neue Kirchen im gotischen oder im barocken Stil zu wünschen, damit sich die Neubauten leichter mit dem Ortsbild verbinden können. Es geht uns jetzt auch nicht um stilistische Merkmale. Vielmehr scheint uns der in diesen Ausführungen sehr oft — aber nach unserer Meinung nicht zu oft — erwähnte Begriff des Maßstabs die wesentlichste Rolle zu spielen. Daher sei auch hier die Frage erlaubt: ist bei den ländlichen Kirchenbauten neuester Zeit immer jener Maßstab eingehalten, der zum Maß des Dorfes paßt? Wurde z. B. auf dem Lande nicht zuweilen die Größe des horizontal gelagerten Kirchenfensters übertrieben und blieb das Maß des Einganges, durch den ja immer nur die bisher bescheiden gewesene und hoffentlich auch in Zukunft bescheiden bleibende ländliche Bevölkerung in Demut einziehen wird, immer dem Maß aller Dinge, nämlich dem Menschen, angemessen? Erfindungsgabe, Ehrgeiz, Drang zum unbedingt Neuen und zum Noch-Nie-Dagewesenen sollten beim Entwerfen einer Kirche nicht in erster Linie Pate stehen. Wäre nicht auch ein bißchen mehr Demut beim Bau ländlicher Kirchen angebracht?

Alte Dorf- und Stadtanlagen verlangen eine sorgfältige Pflege, wenn wir dieses Wort zusammenfassend für alle in dieser Richtung gehenden Bemühungen verwenden dürfen. Zur Pflege gehört in erster Linie die Achtung des Vorhandenen. Es genügt nicht, daß der Eigentümer sein Haus als Erbstück aus alten Zeiten wertet. Mindestens ebenso sehr erwartet man Achtung von allen Kommunen, dem Staat und dessen Baubehörden. Wo die Achtung aufhört, endet gewöhnlich auch die Schönheit eines guten, alten Dorf- oder Stadtkerns. Dann wird rücksichtslos Haus um Haus geopfert, dem Verkehr, dem Wirtschaftsleben, der Spekulation und ähnlichen Todfeinden des „schönen Dorfes“ und der „schönen Stadt“.

Dörfer können blitzsauber und trotz aller aufgewendeten Mühe unschön sein. Zu einer sorgfältigen Pflege des Dorfes gehört auch und vor allem das rechtzeitige Verhindern eines schlechten Bauvorhabens. Wäre es möglich, die ungunstigen baulichen Veränderungen im einstmaligen schönen Dorf wieder rückgängig zu machen — aber wo ist die Kraft, die das vermag, und wo ist das Gesetz, das die Rechtsgrundlage hierfür böte? —, es gäbe keine wirkungsvollere „Verschönerung des Ortsbildes“.

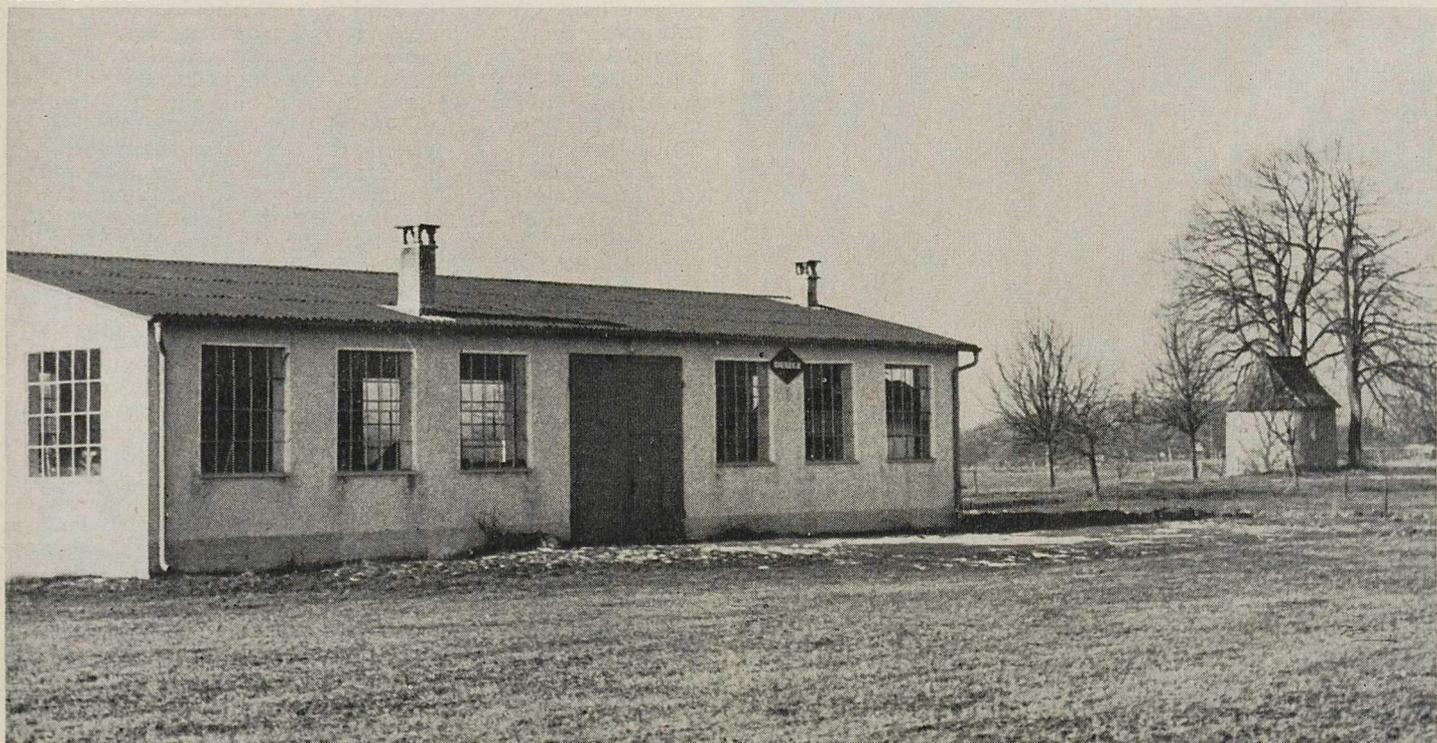


Aufn. Dr. Hell, Reutlingen

Jede Epoche versucht, die ihr besonders bedeutsam erscheinenden Bauwerke als Akzente ins Ortsbild zu setzen. In der Barockzeit war es die Kapelle. Wir sind kühler und offensichtlich von einem anderen Geiste besessen. Wer besitzt die größere Baumasse: die Kapelle oder der Getreidesilo?

Bis vor wenigen Jahren stand am östlichen Eingang eines Albdörfchens unter einigen Linden ein Kapellchen einsam inmitten einer Wiesenlandschaft. Diesen Platz hatte sich ein nicht einmal ortsansässiger Unternehmer zum Bau einer Reparaturwerkstatt ausersehen. Die Gemeinde war geradezu erpicht auf die künftige Steuerquelle und betrieb das Baugenehmigungsverfahren, in dem sich der Denkmalpfleger widersetzte, mit massiven Mitteln. Die Baugenehmigungsbehörden zeigten Verständnis für die wirtschaftlichen Belange der Gemeinde, und die brutale Kiste wurde gebaut. Mit den Steuereinnahmen wurde es jedoch aus verschiedenen Gründen nichts. Die Werkstatt steht seit ihrer Erbauung als bezeichnende Visitenkarte des Dorfes leer. Eine „Verschönerung“ des Ortsbildes?

Aufn. O. Heck



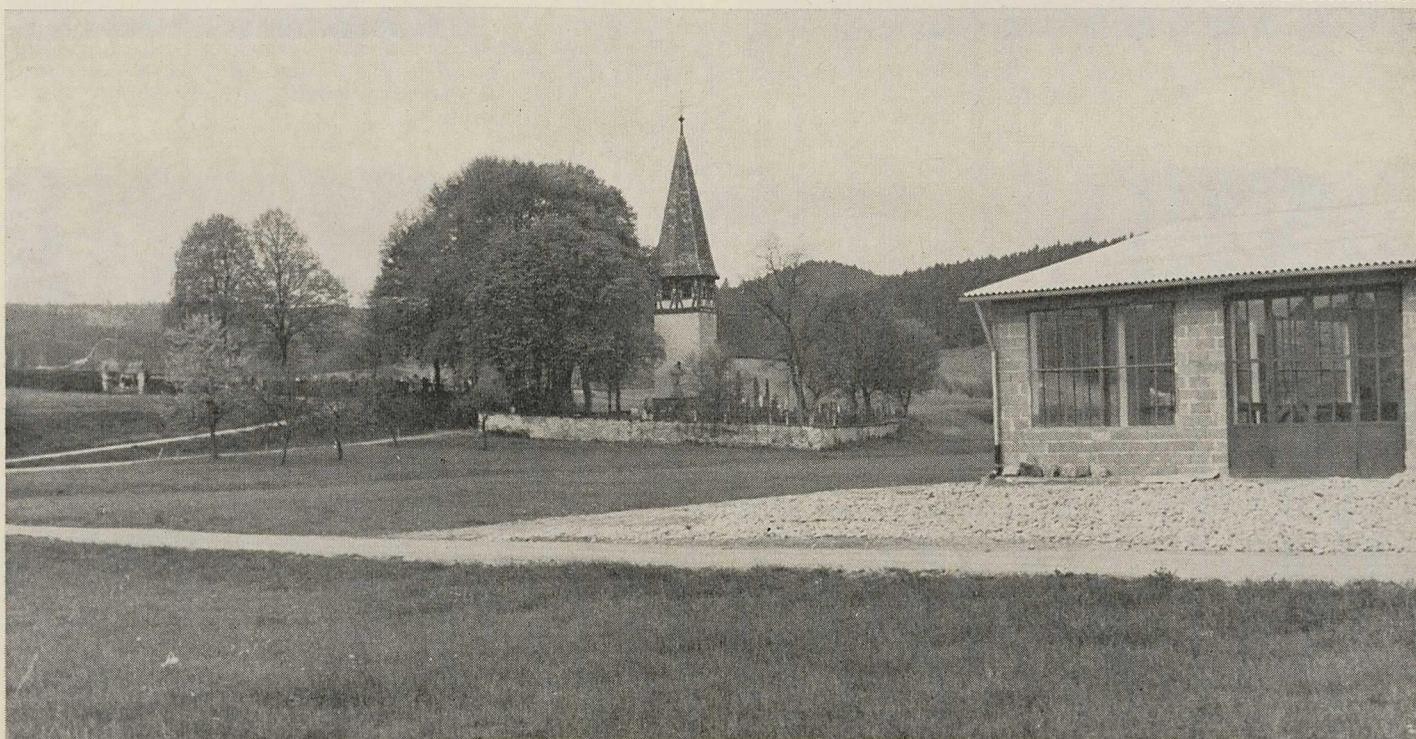


Aufn. Dr. Hell, Reutlingen

Am Ortseingang steht unter hohen Bäumen die barocke Wendelin-Kapelle, trotz des unguuten Nachbargebäudes ein freundlicher Auftakt für das Dorfbild. Aber ist dieser schönen Gruppe durch das dem Sport dienende Gestänge und Gitterwerk etwas Gutes angetan worden? Vielleicht entstand diese Beeinträchtigung nur aus Gedankenlosigkeit; der Sportplatz hätte wohl auch ein Stück weiter draußen sein können.

Am westlichen Eingang eines Dörfchens liegt in reizvoller Landschaft der Friedhof. Bisher war die aus dem 14. Jahrhundert stammende Kapelle bestimmend für die örtliche Situation. Jetzt hat sie in nächster Nähe die Gesellschaft einer industriellen Anlage bekommen. Im gleichen Dorf bemüht man sich derweil um die Instandsetzung zweier Fachwerkhäuser. Die Nichtexistenz dieses unschönen Neubaues wäre für das Dorfbild entscheidender gewesen.

Aufn. L. Merkelbach





links oben

Man dachte sicher: in dieser Nebenstraße sieht es keiner und stellte die Wellblechgarage schnell hin. Aber man sieht sie doch.

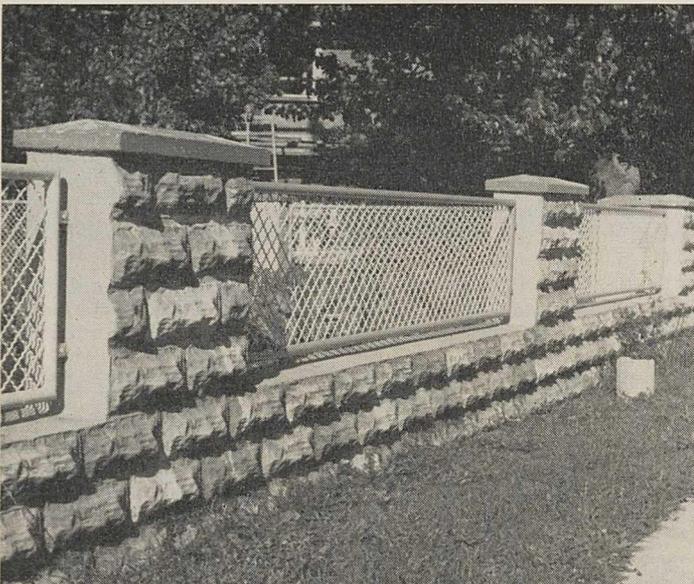
rechts oben

Diese Schilder aber soll man sehen! Gewiß! Was aber sahen die, die sie anbrachten, anscheinend nicht!



links Mitte

Solche Gartenmauern aus fabrizierten Betonquadern sind jetzt auch auf dem Lande beliebt. Will man sich schon nichts Besseres als solchen Talmi-Naturstein leisten, dann lieber einen Holzzaun, der der Einfachheit des Dörflichen angemessener wäre.



Aufnahmen  
O. Heck



rechts Mitte

Eine Gedankenlosigkeit? Das eiserne Feldkreuz mit den Marterwerkzeugen steht gut und sinnvoll am Feldweg, der zum Ort hinführt. Warum verschont man nicht die Schönheit eines solchen Zeichens vor nüchternen Wegzeigern?

rechts unten

Ein nur halbwegs gelungener Versuch, das Dorfbild zu verschönern. Vielleicht gelingt es noch einmal, die beiden Haushälften nach außen hin zu vereinigen.

links unten

Hier wußte die Rechte nicht, was die Linke tat. Man sieht, wie sich mancher Glasermeister die Erneuerung von Bauernhausfenstern vorstellt. Da ist doch alles schiefgegangen.





links oben

Was wird schließlich aus einem schönen Dorfbild, wenn jeder Geschäftsmann einen solchen Glaskasten an die Straße setzt? Freilich: man kann es auch so machen — aber eine Verschönerung erreicht man nicht damit.

rechts oben

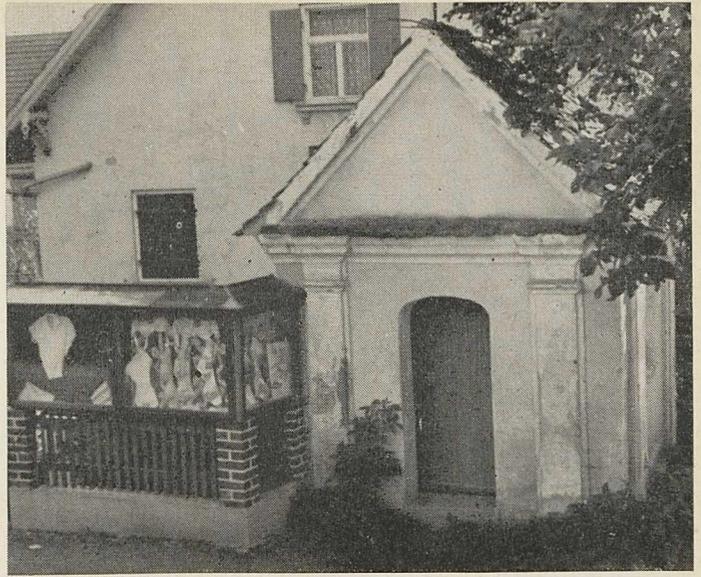
Wie zierlich ist der Schaukasten auf gemauertem Pfeilerchen und mit Säulchen und Blechdach knapp an ein barockes Kapellchen angefügt. Man hat sogar auf die Pilasterarchitektur ein wenig Rücksicht genommen. Wollen wir unsere Dorfstraßen weiter von gewissenlosen Geldmachern verunglimpfen lassen?

rechts unten

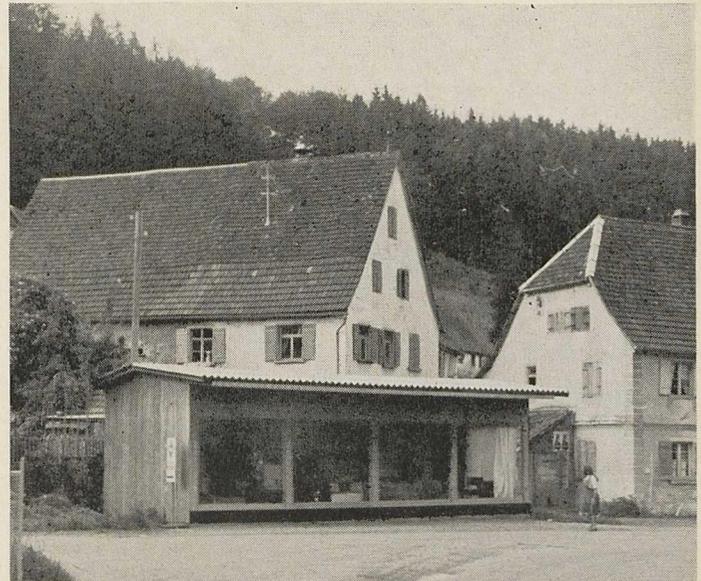
Das oberschwäbische Dorfgasthaus „Kreuz“ wurde umgebaut. War es die Liebe des Architekten zum kleinen Fenster und zum kleinen Maßstab, die eine so groteske Verwandlung eines simplen Bauwerks herbeiführte? Welches Recht hat ein Eigentümer, sein Haus und damit den Kirchplatz und die Ortsmitte derart zu verschandeln?

links unten

Aus einer dörflichen Häuserzeile wurde die Mitte herausgebrochen und durch einen Neubau ersetzt. Schon der Rohbau — in der Tat: ein roher Bau — sagt alles über die vollzogene Veränderung, bei der weder die Höhen noch die Proportionen noch sonstige Dinge einer anständigen Architektur im Blick auf die Nachbargebäude berücksichtigt wurden. Das brettartige Dach zeigt, was wir zu erwarten haben, wenn in diesem Sinn weiter „verschönert“ wird.

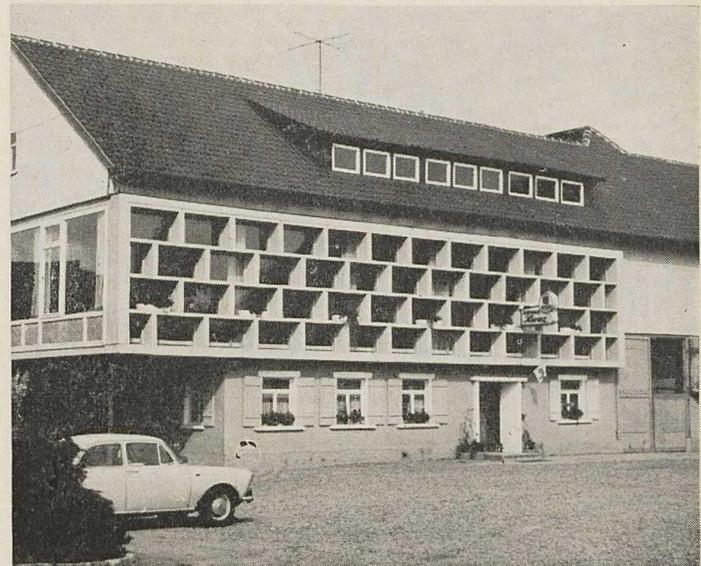


Aufnahmen O. Heck



rechts Mitte

Diese unguete städtebauliche Situation entstand schon vor Jahren an einer Bundesstraße mitten im Ort. Es scheint, daß sich niemand daran stößt.





oben rechts

In vielen Fällen sind Bauernhäuser in ihrer baulichen Gestaltung einfach. Diese Tatsache darf jedoch für den Architekten nicht zum Freibrief werden, ein mehr oder weniger übertrieben zum Ausdruck gebrachtes Geschäftsbedürfnis ohne Rücksicht auf das umzubauende Gebäude zu befriedigen. Der gesamte Einbau ist hier fragwürdig und ohne Maßstab. Hier stimmt nichts mehr. Eine „Verschönerung“?

oben links

Zugegeben: Dieses Dorfbild ist nicht besonders reizvoll. Aber wer läßt es zu, daß sich ein Bauwerk im Zuge einer Zeile von bescheidenen Kleinhäusern so absurd gebärdet? Wie wäre es, wenn alle so tun wollten? Eine derart verwüstete Straße noch „verschönern“? Gewiß nicht so lange dieser Glaskasten vollblinder Verkaufswut steht, ein Ärgernis für jeden, der vorüberkommt.

Mitte links

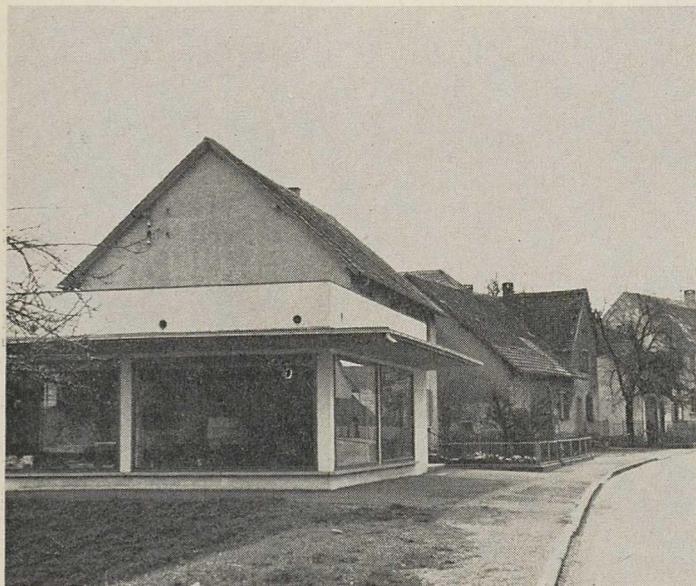
Breit und behäbig kann ein Gasthaus in der Dorfstraße stehen. Aber man sollte die Behäbigkeit nicht an einem zur freistehenden Glaskiste ausgebauten Schaufenster exerzieren. Diese Straße ist nicht bedeutend, sie hat aber ihr bestimmtes Maß — durch den barbarischen Glaskorpus eingeübt.

unten links

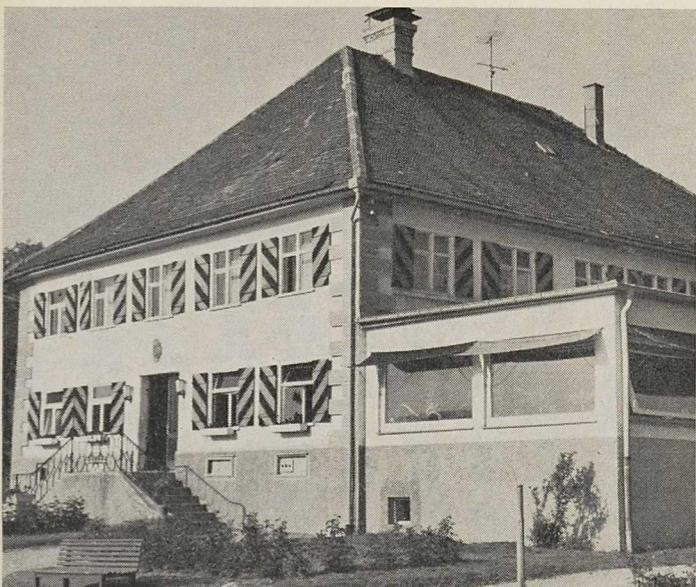
Das Unglück geht leider auch an solchen Bauwerken nicht vorüber. Ein Saal wurde zwar gewonnen, aber unter welchen Opfern für das Bauwerk und für das Ortsbild?

unten rechts

Dieses Hotel entstand mitten in einem schwäbischen Dorf. Kein Zweifel: die rührende Einfachheit des Dörflichen ist in dieser festen Burg getroffen — wir meinen: gründlich vernichtet worden.



Aufnahmen O. Heck





oben links

Gute Häuser verschlechtern, gilt als Sünde. Schlechte Häuser vergrößern, ist doppelt schlecht. Das Fachwerkhaus daneben hätte etwas mehr Rücksicht verdient.



oben rechts

Noch ein kleiner Automat gefällig? „Dienst am Kunden“ nennt es der Geschäftsmann und ahnt nicht, daß der Kunde einen so brutal zum Ausdruck gebrachten Willen, auch im Schlaf weiterzuverdienen, höchst widerwärtig findet. Wer wollte ein solches Gebaren unterstützen?

unten links

Eines von vielen Beispielen im Lande; diesmal aus einem Landstädtchen. Das ist nicht nur geschmacklos, es grenzt vielmehr an Brutalität, trotz des dreiteiligen Blumenarrangements zwischen Vivo — Kegel — Obst und Lotto. Unwillkürlich denkt man an ein allerdings in anderem Zusammenhang von Max Liebermann ausgesprochenes Wort: „Ich kann ja gar nicht so viel essen, wie ich k... möchte“. Verschönerung des Ortsbildes? Ja, aber erst, wenn dieses Greuel von einem Laden in Ordnung gebracht ist.

Aufnahmen O. Heck





Aufn. O. Heck

Ein Dorf in Tallage. Die Burg geht ins 12./13. Jahrhundert zurück. Bis vor kurzem hatte das Ortsbild ein ziemlich einheitliches Gepräge. Dann kam die Fabrik. Mußte man sie so sehr ins Kraut schießen lassen? Hat sich hier nicht eine neue Welt aufgetan, die mehr sein will, als das alte Dorf eigentlich zugestehen kann? Wer hat das Recht, die Werte so gründlich zu vertauschen? Und wer will, nachdem das Bild vertan ist, hier noch „verschönern“, was ein anderer rücksichtslos verschlechtern durfte?